

Dein Schmerz vergeht

Von halfJack

Denn Liebe vergeht, wie alles im Leben

Alles hatte nur schleichend begonnen.

Keiner von uns beiden, weder er noch ich, konnten später sagen, was der Auslöser war. Wir waren wie zwei Gewichte an der gleichen Waage. Unaufhörlich beluden wir uns immer schwerer. Die Abhängigkeit voneinander stieg. Wir kamen nicht ohne den Anderen klar.

Alles drehte sich gleichmäßig weiter.

Je näher wir uns kennen lernten, desto weniger verstanden wir uns selbst. Gefühle wechselten sich ständig ab. Im einen Moment schien er mir so nah, im nächsten hätte er nicht weiter von mir entfernt sein können.

Alles raste immer schneller voran.

Irgendwann war es zu spät. Es gab kein Zurück mehr, ohne dass wir sagen konnten, wann uns dieser Weg versperrt wurde. Wir hatten uns rücksichtslos angetrieben, unabänderlich dem Abgrund entgegen. Und schließlich brach die Waage unter dem Gewicht zusammen.

Wir haben nie etwas erreicht. Dennoch fingen wir das Spiel immer wieder von neuem an.

Er wollte mir zeigen, wie verlogen die Welt in Wirklichkeit war. Die Maske wurde nicht mehr notwendig, weil jeder so war wie wir. Er wollte mir zeigen, wie erbärmlich die Menschen um uns herum waren. Doch das wusste ich schon.

Ich konnte ihn nicht aufgeben, auch wenn ich es mir eingeredet habe, auch wenn es mir schließlich doch gelang. Sonst hätte mich das Gefühl ereilt, dass mir etwas verloren ginge.

Und dann gab ich ihn auf.

Wie lange liegt dieses Geschehnis zurück? Wann stand ich das erste, das einzige Mal vor seinem Grabstein, um ihm Lebewohl zu sagen? Warum habe ich ihm das nicht schon gesagt, als er mich stumm darum bat, ihm die Pulsadern aufzuschneiden? Die Bitte, die er mir damals entgegengebracht hatte, klang mir noch immer in den Ohren. "Versprich mir, dass du nicht weiterlebst", sagte er, während er mit der Bewusstlosigkeit kämpfte, "ich will, dass du stirbst."

"Ich verspreche es", sagte ich und wusste gleichzeitig, dass ich log.

Ich wollte es ihm und mir selbst beweisen, dass ich stärker war. Mein Leben ging weiter. Er war nur noch die Erinnerung, die ich bei mir tragen würde.

Damals merkte ich immer deutlicher, wie ich mir ferner wurde. Ich erkannte nicht

mehr das, was von Anderen so selbstverständlich mit meinem Namen benannt wurde. Dennoch fühlte ich mich nie so klar verstanden.

Jedes Mal, da ich begriff, dass er und ich nicht unzertrennbar waren, wollte ich mich weit von ihm entfernen, um zu wissen, dass er mir folgte. Wenn er mir zu nahe kam, war ich erleichtert gewaltsam weggerissen zu werden.

Ständig veränderte sich unser Leben.

Ich wollte nicht in der Eintönigkeit ersticken. Ich wollte nichts vergessen, von dem, was mir damals so scharf umrissen vor Augen stand. Doch jeder Moment entrann mir wie Wasser. Ich kann das Gefühl von Wasser auf der Haut nicht beschreiben und vergäße es mit der Zeit, auch wenn ich mich der Klarheit und Kälte erinnerte.

Und genau das geschah.

Ich vergaß.

Warum verging es so schnell?

Anfangs fühlte ich mich überlegen.

Niemand wusste etwas über mich, denn nur er hatte mich wirklich gekannt. Er kannte auch die Augenblicke, die einem den Atem raubten, sodass man jegliche Emotionen unterdrücken musste, alle Gedanken abschaltend, mit der Ermahnung, einfach noch eine Weile zu warten.

Und dann war ich wieder leer.

Unmöglich konnte ich einen klaren Gedanken fassen, der mich fertig gemacht hätte.

Der Zeitpunkt, mein eigenes Ich im Spiegel anzusehen und mich selbst nicht mehr zu erkennen.

Und die Zeit fehlte mir dennoch. Wie konnte ich so rastlos sein, ohne den Anfang, der mir helfen konnte, irgendwann mein Leben einzuholen? Oder zumindest mit ihm Schritt halten zu können...

Wenn mich meine Gefühle wieder überwältigten, wollte ich ihn bei mir haben, damit er sanft seine Hände um meinen Hals legte, um mir dann die Luft abzudrücken, so fest, dass ich mich fast gänzlich verlor.

Doch viel zu schnell verging das alles. Ich lief meinen Emotionen hinterher. Es fehlte der Hauch einer Chance, sie einzufangen zu können. Während ich sie suchte, presste ich die Traurigkeit aus meinen Gedärmen hervor. Aber das brachte schon lange nichts mehr.

Zum Schluss blieb nur ein unangenehmes Kratzen in der Kehle. Als hätte ich es verpasst. Das Leben, das an mir vorbeirauschte.

Nun stehe ich hier. Auf der Überführung. Unter mir die Gleise.

Einen Moment glaube ich fast, ihn dort stehen zu sehen. Er auf dem Bahnsteig, ich auf den Schienen. Damals.

Vielleicht kenne ich den Auslöser. Vielleicht waren es die Worte, die ich ihm sagte, in einem unbedeutenden Augenblick:

"Ich liebe dich."

Damals war es die Wahrheit. Damals.

Ich versuchte diese Gefühle zu verdrängen, besser gesagt, ich versuchte sie wiederzuerlangen. Was ich verdrängte, war die Taubheit. Sie war das Gefährliche. Sie war es, vor der ich Angst hatte. Damals.

Er durfte sich nicht fallen lassen. Oft dachte ich, er hätte aufgehört zu kämpfen. Wenn ich in einem Moment der tiefen Zuneigung gefangen war, dann hasste ich ihn sogar. In diesem Augenblick dachte ich, er müsste selbst etwas dagegen tun können. Er durfte

nicht verlieren, sich nicht der Taubheit hingeben, mich einfach vergessen.
Er hat mich nicht vergessen. Niemals. Das hätte er mir niemals angetan.
Aber ich habe es ihm angetan.

Mir ist schwindlig. Ich fühle mich so komisch, so traurig.
Ich will nicht schlafen, nie wieder, niemals, auch nicht für immer.
Als ich seine Augen sah, spürte ich seinen Wunsch am eigenen Körper.
"Ich will dich wieder schreien hören."
Und das habe ich für ihn getan. Was ist übrig geblieben? Ein Flüstern, nur für ihn.
Ein Wunsch. Er glaubte, er hätte alles verloren, und doch hatte er noch einen Wunsch.
An Träumen, die sich nicht erfüllen, würde ich ersticken. Ich will nicht von ihnen
gequält werden. Ich will nicht darüber nachdenken. Ich will einfach nicht mehr.
"Wer sich verliebt, verliert", sagte ich ihm, als ich in seinen Armen lag. Ich habe
verloren. Aber aus einem anderen Grund.

Er wusste es. Er wusste, was passieren würde. Darum ist er geflohen, geflüchtet aus
seinem Leben. Möglicherweise bat er mich deshalb, meinem Leben ebenfalls ein Ende
zu setzen, bevor es zu spät werden würde.
Einst sagte er mir:
"Da ist nichts, keine Angst, keine Verzweiflung. Am Ende spüre ich gar nichts."
Und ich bin ihm nicht gefolgt. Jetzt fällt mir ein, was er bei den Toten von mir
wünschte. Er wollte vergessen sein. Und genau diesen Wunsch habe ich ihm erfüllt.
Damit habe ich mich selbst aufgegeben.
Ich habe verloren. Weil ich ihn nicht mehr liebe. Weil der Schmerz verging. Weil da
nichts mehr ist.
Nichts.